Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 3 (1897)

Artikel: Aus der Zeit des Uebergangs : Stimmungsbilder nach zeitgenössichen Briefen

Autor: Steck, R.

Kapitel: Einleitung

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-127015

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus der Zeit des Uebergangs.

Stimmungsbilder nach zeitgenössischen Briefen,
mitgetheilt von **R. Steck.**

Das Jahr 1898 ist für Bern ein Jubiläumsjahr, aber ein solches, das nur mit gemischten Gefühlen gefeiert werden wird. Die Niederlage, die Berns Politik und Militärverfassung vor hundert Jahren von den Franzosen erlitt, erweckt vor Allem schmerzliche Gefühle. Es wurde damit ein Staatswesen zu Grabe getragen, das auf eine ruhmvolle und glückliche Geschichte zurückblicken konnte und dem ein großer Theil des Volkes noch anhänglich war. Andrerseits kam die Katastrophe weder unerwartet, noch unverdient. Die alte Staatsform hatte auch Manches in sich geschlossen, was den neuen, mit unwiderstehlicher Gewalt von Westen her vordringenden Ideen gegenüber als Unrecht erschien. Der größte Theil der Bürger war ohne politische Rechte und empfand dies anders als früher, als Vorenthaltung dessen, was ihm zukam. Die Versuche, mit den neuen Ideen zu pactiren und ihnen gerecht zu werden, ohne das Alte ganz umzustürzen, waren auf Widerstand gestoßen, der nur zögernd zurückwich und erst dann völlig nachgab, als es zu spät war. So mußte denn kommen, was kam, und wir, die wir heute als selbstverständlich betrachten, was damals

als Forderung der Unzufriedenen auftrat, können nicht darüber trauern, daß es so gekommen ist, wie es kam.

Die beste Art, das Jubiläum von 1798 zu feiern wird das erneute Miterleben jener großen Ereignisse sein, die nun der Geschichte angehören. Dazu möchten die folgenden Mittheilungen aus einer Sammlung von Privatbriefen aus jener Zeit an ihrem Theile beitragen. Die Briefe rühren zwar nicht von den Männern her, die damals die Geschicke des Staates leiteten, aber auch nicht von ganz Unbetheiligten. Sie sind daher weder durch Rücksichten gehindert, noch durch Unkenntniß in ihrem Werthe geschmälert. Sie können die offizielle Geschichte, die in den Aktenstücken niedergelegt ist, werthvoll ergänzen. Denn sie geben das, was in den Akten nicht geschrieben steht, die Stimmungen und Empfindungen der Zeitgenossen, aus welchen die Thatsachen selber hervorwachsen und in denen sie oft ihre Erklärung finden.

Die Briefe stammen aus einem Kreise junger Männer, die durch enge Freundschaft verbunden waren: Steck, Fischer, Zehender. Unter ihnen wurden in jenen Jahren, so oft der eine oder der andere von Bern abwesend war, zahlreiche Briefe gewechselt, die nach der Sitte der Zeit ausführlicher und inhaltreicher waren, als wir es jetzt gewohnt sind. Außerdem standen jene drei, und namentlich Steck, in Verbindung mit einer Anzahl von andern Männern, die mehr oder weniger in den Zeitereignissen hervortraten: v. Augspurger, May, Müller, Fellenberg, Otth, Gruber, dann Stapfer, Bay, und von Nichtbernern Hirzel von Zürich und Schmid von Basel. Ein großer Theil dieser Korrespondenz hat sich erhalten, es sind gegen 700 Briefe, klein und groß,

wichtig und unwichtig, die der Herausgeber aus dem Nachlasse seines Großvaters, J. R. Steck, aufbewahrt. Ihnen sind die folgenden Mittheilungen entnommen.

Vor Allem ist es nöthig, über die drei obgenannten Männer einige Auskunft zu geben, damit der Leser wisse, mit wem er es zu thun hat.

Johann Rudolf Steck von Bern wurde geboren den 16. Mai 1772 als Sohn von Joh. Rud. Steck, der 1773 Kommandant der Festung Aarburg[1]) wurde, und der Frau Maria Magdalena geb. von Jenner. Er widmete sich dem Staatsdienste, und trat 1791 als Rathsexspectant in die Staatskanzlei ein, wo er einige Jahre arbeitete. Dann bezog er 1795 zu seiner weitern Ausbildung die Universität Jena und kehrte über Göttingen, Hamburg und Paris 1797 in seine Heimath zurück. In Paris hatte er sich mit einer geistvollen Französin, Marie Aimée Guichelin, verheirathet. Nach dem Sturze der alten Regierung 1798 wurde er zum Generalsekretär des helvetischen Direktoriums ernannt und begab sich am 25. April nach Aarau, dem Sitz der neuen Regierung. Aber schon am 18. Juni wurde er durch den französischen Kommissiär Rapinat genöthigt, zugleich mit den Direktoren Bay und Pfyffer seine Entlassung zu nehmen. Er zog sich in's Privatleben zurück und kaufte sich in Moosseedorf bei Bern an. Mit dem Sturze der Helvetik und dem Eintritt der Mediationsverfassung 1803

---

[1]) Daher tragen die meisten an ihn gerichteten Briefe die Aufschrift: Hrn. Steck von Aarburg. Die verschiedenen Zweige der Familie wurden damals überhaupt durch solche Zusätze von einander unterschieden, es gab noch Steck von Lenzburg und Steck von Saanen, nach den betreffenden Landvogteien, die Glieder der Familie bekleidet hatten.

kam er wieder in den Großen Rath und wurde von diesem in das oberste Appellationsgericht gewählt, starb jedoch schon am 22. September 1805. Weiteres über ihn gibt die Sammlung bernischer Biographien I. 446 und die allg. deutsche Biographie Bd. 35, S. 540.

Johann Rudolf Emanuel Fischer von Bern wurde geboren im Jahre 1772 (getauft den 1. Juli) zu Langenthal als Sohn des Pfarrers Albrecht Fischer und der Frau Ursula geb. Walther. Im Jahre 1776 kam der Vater als Pfarrer nach Büren, 1789 nach Groß-Höchstetten, wo er 1806 starb. Der Sohn studirte Theologie, wurde 1795 Kandidat, dann 1797 Vikar zu Thalheim bei Schinznach, hielt sich darauf bei seinem Vater auf, bis ihn im Oktober 1798 Stapfer als Sekretär in das Ministerium der Künste und Wissenschaften berief. Er trat in Beziehungen zu Pestalozzi, suchte 1799 mit Stapfer's Unterstützung auf dem Schlosse zu Burgdorf Lehrerbildungskurse zu organisiren, ein Unternehmen, das an dem chronischen Geldmangel der helvetischen Regierung scheiterte, kehrte dann zu Anfang 1800 wieder in seine Sekretärstelle zurück und starb schon den 4. Mai 1800 an einem typhösen Fieber. Er gehörte einem Zweige der großen Fischer'schen Familie an, wie auch das auf mehreren Briefen erhaltene Wappen zeigt. Von ihm handeln Siegfried Abt „Johann Rudolf Fischer von Bern, eine historisch-pädagogische Studie", Frauenfeld 1882, Luginbühl, Stapfer, S. 159—171, und Otto Hunziker in den Pestalozziblättern 1891, Nr. 1 und 2, namentlich S. 9.

Albrecht Niklaus Zehender von Bern, genannt vom Gurnigel, war als Sohn des Besitzers des Gurnigel-

bades David Albrecht Zehender und der Frau Johanna geb. Forer am 7. August 1770 geboren, verheirathete sich 1794 mit Maria Elise von Graffenried, war Mitglied des Großen Rathes 1814—31, Stadtschreiber von Bern 1817—30 und starb den 6. Dezember 1849. Im Jahre 1799 nahm er Pestalozzi, der zum Tode erschöpft von Stans weggezogen war, auf dem Gurnigel auf. Ueber ihn vgl. die Nachrichten in Hunziker's oben erwähntem Artikel der Pestalozziblätter 1891 S. 21 und v. Mülinen's Beiträge zur bernischen Heimathkunde II. 165. Abt hat in Folge einer Verwechslung ganz unrichtige Angaben über ihn von Staatsarchivar v. Stürler erhalten und in seiner Schrift über Fischer S. 14 abgedruckt.

Diese drei jungen Männer nahmen an der geistigen Bewegung, welche die Revolution vorbereitete, mit Lebhaftigkeit Antheil, doch nicht alle in gleicher Weise. Am meisten huldigte den neuen Ideen Fischer, der geradezu als einer von denen bezeichnet werden kann, welche den neuen Zustand vorbereiten halfen. Nicht viel weniger prononcirt war Steck, der aber bald von dem Treiben der Franzosen und ihrer Anhänger in der Schweiz angewidert wurde. Am meisten hielt sich Zehender zurück, der dann auch nach der Restauration leicht in's alte Fahrwasser zurücklenkte. Die Briefe, die sie unter sich wechselten und die namentlich Steck auch mit einem weitern Bekanntenkreise tauschte, lassen also einen Einblick thun in die Gesinnungen derjenigen, die Freunde zeitgemäßer Reformen waren und gegen die aristokratische Regierungsform ankämpften.

Die Bestrebungen dieser Partei sind von der Nachwelt lange nicht so freudig anerkannt worden, wie die

Festigkeit und der Heldenmuth der Vertheidiger der alten Ordnung. Der Widerstand gegen die fremde Einmischung, wie Schultheiß Steiger ihn vertrat, hat im Andenken der Nachkommen die dankbarere Rolle erhalten. Gerade darum ist es interessant, auch in die Gesinnungen der Freunde des Neuen einen Einblick zu gewinnen, der in diesem Falle um so günstiger ausfällt, als diese Männer im Unterschied von andern hervorragenden Freunden der Revolution persönlich vollkommen uninteressirt waren und als rein ideale Verfechter eines besseren politischen Zustandes ihres Vaterlandes erscheinen.

Der Briefwechsel beginnt in der Hauptsache zu einer Zeit, als die künftigen Ereignisse sich nur erst in der Ferne ankündigten, mit dem Jahre 1792.

I.

Tagsatzung in Frauenfeld; Besetzung von Genf. 1792.

Wir schicken zunächst einen Auszug aus einem Briefe Steck's voraus, der seine Gesinnungen gegenüber der französischen Revolution erkennen läßt. Er ist datirt von Baden, den 16. Juli 1791, kurz nach dem verunglückten Fluchtversuche König Ludwigs XVI. und ist an Zehender gerichtet: ..... „Die Entweichung des H. Capet, denn so nent man nun den König, war eine Begebenheit, die mich insonderheit wegen der im Anfang so ser sich wiedersprechenden Nachrichten, ser beschäftigte, es ware die letzte ohnmächtige Bewegung des Despotismus, das Ungeheüer liegt nun in seinen letzten Zügen. Ich möchte der ganzen Menschheit Glück wünschen, daß